

## Erster Golo-Mann-Preis für Geschichte vergeben

(dpa) Der Historiker Volker Reinhardt erhält den erstmals vergebenen Golo-Mann-Preis für Geschichtsschreibung. Die Verleihung werde am 16. November im Deutschen Historischen Museum in Berlin stattfinden, teilte die Golo-Mann-Gesellschaft in Lübeck mit. Reinhardt erhält den mit 15000 Euro dotierten Preis für sein Werk „Macchiavelli oder die Kunst der Macht“. Die Biografie sei ein kluges und anschauliches Werk über den Florentiner Diplomaten, Dichter und politischen Denker, urteilte die Jury. Der 59-Jährige lehrt Geschichte an der Universität Freiburg in der Schweiz und gilt als Experte für die italienische Renaissance.

## Lebensgeschichte von Mandela kommt ins Kino

(dpa) Der britische Regisseur Justin Chadwick bringt einen Spielfilm über Südafrikas Ikone Nelson Mandela ins Kino. Die Titelrolle in „Mandela: Long Walk to Freedom“ spielt der Brite Idris Elba, teilte der Senator-Filmverleih in Berlin mit. In Deutschland kommt er am 6. Februar in die Kinos. Das Biopic spannt nach Verleih-Angaben einen dramatischen Bogen von Mandelas Kindheit, der ersten großen Liebe und seinem beginnenden Kampf gegen die Apartheid bis zu seiner Amtseinführung als erster schwarzer Präsident Südafrikas.

## Lorscher Arzneibuch soll in Übersetzung ins Netz

(dpa/lby) Es gehört zu den kostbarsten Schätzen der Staatsbibliothek Bamberg: Vom mehr als 1200 Jahre alten Lorscher Arzneibuch soll es ab Herbst eine online zugängliche deutsche Übersetzung geben. Das auf Latein verfasste Buch ist vor Kurzem zum Unesco-Weltokumentenerbe ernannt worden. In dem Buch finden sich Heilmittel etwa gegen Gicht, Fieber oder Schwindelsucht, aber auch kosmetische Tipps. Das Lorscher Arzneibuch stammt aus einem Kloster in Südhessen. Nach Angaben der Bibliothek ist es das älteste medizinische Buch des abendländischen Mittelalters.

## „Schindlers Liste keine Millionensumme wert“

(dpa) Der Krakauer Museumsdirektor Michal Niezabitowski sieht die Online-Auktion der berühmten „Schindler-Liste“ skeptisch. „Das Dokument hat große historische Bedeutung, aber es ist keine drei Millionen Dollar wert“, sagte er im polnischen Rundfunk. Das 14-seitige Dokument aus dem Jahr 1945, in dem 801 jüdische Häftlinge aufgelistet sind, wurde am Freitag mit einem Startpreis von drei Millionen Dollar (2,3 Millionen Euro) von einer Auktionsagentur aus Kalifornien beim Online-Auktionshaus Ebay angeboten. Bisher blieben Gebote aus.

„Das Problem ist, dass die Originalliste nicht mehr existiert“, sagte Niezabitowski. „Hier will jemand die Legende verkaufen.“ Die zum Verkauf stehende Liste sei eine von insgesamt sieben Abschriften, die während der Evakuierung der Emailfabrik angefertigt worden waren. Von den vier noch existierenden Listen befinden sich Niezabitowski zufolge drei in Museen. Für die jüdischen Mitarbeiter des deutschen Fabrikanten Oskar Schindler während des Zweiten Weltkriegs war die Liste lebensrettend. Das Schicksal des Industriellen und der gestetteten Juden wurde durch Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ international bekannt.

# „Kleine Schwester“, große Malerin

In Regensburg wird der Nachlass der Héléne de Beauvoir erforscht

Von Christian Muggenthaler

Es ist eigentlich kein besonders lustiges Los, ein ganzes Leben lang als „die kleine Schwester“ zu firmieren und sich mit dem fragwürdigen Spitznamen „poupette“ ausgezeichnet zu sehen. Aber die Französin hat es ganz offenbar geschafft, sich in dieser Rolle zurechtzufinden und große Souveränität zu erlangen: als Malerin, aber auch als Intellektuelle, Analytikerin, Frauenrechtlerin. Héléne de Beauvoir (1910-2001) ist die jüngere Schwester der sehr viel bekannteren Simone. Und es ist eine Mischung aus Glück und Hartnäckigkeit, dass jetzt Regensburg zu einer Art Zentrum der künftigen Hélénen-Forschung geworden ist.

In Regensburg, in einer zweigeschossigen Galerie inmitten des verwinkelten Innenstadt-Gassengewirrs, sitzt und wirkt der Galerist Ludwig Hammer, der die Malerin 1970 weit abseits üblicher Reiserouten auf einem Schiff von Yokohama nach Khabarovsk kennengelernt hatte und sich seitdem der Vermittlung und dem Verkauf ihrer Werke widmet. Jetzt verwaltet er auch große Teile ihres Nachlasses, um die er sich bemüht; vier Kisten voller Erinnerungsschätze sind es derzeit. Für die Forschung katalogisiert und zur Verfügung gestellt werden sie von der Staatsbibliothek Regensburg. Dorthin kommt, wie Bibliotheksleiter Bernhard Lübbers sagt, „praktisch täglich eine Lieferung“. Und dort werden die zahlreichen Briefe, Drucke und andere Hinterlassenschaften jetzt dauerhaft aufbewahrt und mit Signaturen versehen, um sie zitierfähig zu machen und so der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen.

Eine hehre Aufgabe. Denn der Objekte sind viele, die alle aus dem Nachlass der Künstlerin, aus ihrem Haus in Goxwiller stammen. Sie sammelte Skizzenbücher, Ausstellungszettel, Zeitungen, Zeitschriften – viel stand über sie in der „Elle“ zu lesen –, Schriftverkehr, Artikel, die um ihr Leben und Werk kreisen und durch die es sich jetzt durchzuackern gilt. Die Literatur zu Héléne de Beauvoir ist übersichtlich, meist firmiert sie in den Biografien ihrer berühmten Schwester auch bloß als „la petite sœur“. Vor allem die ersten 25 Lebensjahre sind es, die bisher „im Dunklen lagen“, sagt Ludwig Hammer. „Jetzt, durch die vielen Funde aus ihrem Nachlass, wird diese ganze Zeit wieder sichtbar.“ Schon musste ihr Geburtstag korrigiert werden, vom 6. auf den 9. Juni 1910. Ein Buch ist in Arbeit.

Autorinnen wie Alice Schwarzer, Marcelle Routier, Claudine Monteil verdanken die Rezipienten Informationen über die Vertreterin der Geschichte des Feminismus, Galeristen wie Jeanne Castel in Paris, Einaudi in Mailand, Ludwig Hammer in Regensburg die Wahrnehmung als Künstlerin. Sie war, sagt Hammer, ein frühes Talent, eine „tolle Grafikerin“, die schon mit 16 eine Kunstschule besuchte, dieses kreative Mädchen, das, so legen biografische Erkenntnisse nahe, wohl auch die große Schwester beeindruckt wollte. Beide waren stets Klassenbeste, Héléne gab die Schülerzeitung „L'Echo de course Désir“ heraus, Simone verkehrte in Pariser Intellektuellenzirkeln. Eine erste Einzelausstellung der dem „poupette“-Stadium längst Entwachsenen fand statt in der Pariser Galerie Bonjean, angetan von ihren Werken war auch Pablo Picasso, der später zu ihren Freunden zählte.

Das, was man bisher weiß, deutet auf eine starke Konkurrenz zwischen den beiden Schwestern hin, mit Simone als der Kämpferischen, der Aktiven, und Héléne als der Geduldigen und Geduldeten. Wer sich ein wenig mit der Geschichte der beiden befasst, wird sich sofort des Dunsts der Eifersucht bewusst.



Héléne de Beauvoir (1910-2001) war fleißig: Sie hat rund 6000 Bilder gefertigt.



In der Literatur findet sich Héléne meist nur als die kleine Schwester der sehr viel berühmteren Simone. Fotos: Galerie Hammer Regensburg

„Meine Schwester nahm mehrmals an diesen Eskapaden teil; um möglichst verkommen zu wirken, setzte sie den Hut schief auf und kreuzte sehr hoch die Beine“, schrieb Simone über die frühen Jahre. „Feministin, ich war es vor Simone und wegen ihr“, schrieb Héléne. Jean-Paul Sartre, als Dritter im Bunde, war dem Vernehmen nach häufig um beide herum, oft zum Groll der Älteren, wie Hammer sagt. Als der Schriftsteller, Philosoph und Existenzialist 1964 den Nobelpreis ablehnte, flüchtete er vor dem Trubel ins Elsass zur Jüngeren, manchmal reisten alle drei gemeinsam – oder sie trafen sich auf Reisen.

Denn die weltweite Fahrt war eine Konstante im Leben der Französin. Es war ein Leben mit vielen Reisen und Ausstellungen weltweit. Eine Weile lebte sie mit ihrem Mann Lionel de Roulet in Portugal, bedingt durch seine Knochentuberkulose. Sie war präsent, aber nicht so wie ihre Schwester, die Simone, eher war sie die Schwester im Hintergrund, eine „sehr, sehr bescheidene“ Frau im Grunde, wie Hammer sagt, die auch einmal – nur so als Beispiel – mit Reisepflanzerinnen in Italien lebte, um sie zu zeichnen, ihr Leben zu teilen – und Rollenbilder und Rollenklischees zu erforschen: „Die Rolle der Frau in der Gesellschaft am Beispiel der Malerin“ war – nur so ein weiteres Beispiel – der Titel eines Vortrags, den

sie 1983 in Philadelphia hielt. Ein solch stets beweglicher, nach vielen Seiten offener, ständiger Reisebetrieb hat als Motor oft die Suche nach Sinn und Kraft, und tatsächlich „war sie ein religiös suchender Mensch“, sagt der Regensburger Galerist, der sie auf solch einer Suchfahrt schließlich kennenlernte: Gemeinsam war beiden das Interesse für das Zen.

So kam der Kontakt der Französin nach Bayern zustande – der jetzt in der Verwissenschaftlichung ihres Nachlasses in der Staatsbibliothek mündet. Über 6000 Bilder hat Héléne de Beauvoir gemalt, der Krieg und Fragen der Umwelt waren ihre hauptsächlichen Themen. Ihren Stil hat Sartre 1975 einmal so bezeichnet: „Sie hat ihren Weg gefunden zwischen den vergeblichen Zwängen der Nachahmung und der Dürre der reinen Abstraktion.“ Gearbeitet hat sie aber auch mit vielen anderen Techniken – von der Tuschezeichnung bis zu Holzschnitten. Derzeit läuft ein Preisausschreiben auf der Webseite der Galerie: Gefunden wurde im Nachlass eine ganze Reihe von Holzschnitten, die die französische Dame, die gerne auch Bücher illustrierte, zu einer Erzählung oder einem Roman vor 1930 hergestellt hat. Bisher hat sich noch niemand gefunden, der den Bilderzyklus einem Stück Literatur hätte zuordnen können: eine Herausforderung für Literaturkundler.

## Würzburg zeigt seine moderne Architektur

(dpa/lby) Zum diesjährigen Tag des offenen Denkmals am 8. September stellt die Stadt Würzburg unbequeme und umstrittene Denkmäler in den Vordergrund. Das Motto „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?“ sei provokativer als die der vergangenen Jahre, sagte der Würzburger Oberbürgermeister Georg Rosenthal am Dienstag bei der Präsentation der ausgewählten Objekte.

Ehrenamtliche bieten zehn Führungen an, unter anderem zum Polizeigebäude, das in den späten 1950er Jahren gebaut wurde. Es sei ein Meilenstein der Rasterbauweise dieser Zeit, sagte einer der Stadtführer, Johannes Sander. Der Charme und der Wert moderner Architektur erschlossen sich aber oft erst auf den zweiten oder dritten Blick. Unter den Denkmälern, die besichtigt werden können, ist auch ein Kriegerdenkmal aus dem Jahr 1931. Im vergangenen Jahr zählte die Stadt bei der Veranstaltung rund 4000 Besucher.

## Klassiker „Zur Sache, Schätzchen“ restauriert

(dpa) Eine Fortsetzung des Kultfilms „Zur Sache, Schätzchen“ wird es mit Uschi Glas (69) und Werner Enke (72) wohl nicht geben. „Der Film ist zwar jung geblieben, aber wir müssten dann ja Oma und Opa spielen“, sagte Enke bei der Vorstellung des restaurierten Streifens am Dienstag in München. Glas, die 1968 mit der Komödie berühmt wurde, wollte ein Wiedersehen jedoch nicht ganz ausschließen. „Vielleicht treffen wir uns ja noch mal im Altersheim.“

Glas und Enke hatten damals nicht mit dem Erfolg des Films gerechnet. „Wir waren alle total überwältigt“, sagte Glas. Eine „Walze des Vergnügens“ sei bei der Premiere in München „durch den Kinosaal gerollt“, sagte die Schauspielerin. Enke sei sogar leicht verärgert gewesen, weil man durch das viele Gelächter seine Pointen nicht mehr verstehen konnte. Der Film lief danach zwei Jahre lang in den deutschen Kinos.

Mit erst 26 Jahren präsentierte May Spils als erste deutsche Regisseurin der Nachkriegsgeneration die Komödie. Enke spielt darin den Nichtstuer Martin, der die Welt mit pseudophilosophischen Sprüchen beglückt und in den Tag hinein lebt. Die Begegnung mit Barbara (Uschi Glas) – knackige und wohlbehütete Tochter aus gutbürgerlichem Hause – wirbelt sein Leben ziemlich durcheinander.

Der Film war seinerzeit ein Überraschungshit an den Kinokassen und steht bis heute auf Platz 8 der erfolgreichsten deutschen Filme in Deutschland. Die Finanzierung sicherte sich Regisseurin Spils, die seit 1963 mit Enke liiert ist, durch die Verpachtung des geerbten großväterlichen Bauernhofes.

45 Jahre nach seiner Veröffentlichung wurde der Film nun aufwendig digital restauriert. Filmschmutz wurde elektronisch weggeputzt, der Ton geglättet, Filmszenen für HD-Bildschirme zurecht gerückt. Die überarbeitete Version wird erstmals am 28. Juli im Rahmen des Open-Air-Kinos auf dem Münchner Königsplatz gezeigt.



Werner Enke mit Uschi Glas und Regisseurin May Spils bei den Dreharbeiten im August 1967 Foto: Brix/dpa